

Lagerfeld-Biograf Alfons Kaiser

“

ER KONNTE
EISKALT
WERDEN, WENN
JEMAND
NICHT BEGEISTERT
WAR

“

1983: Karl Lagerfeld bei einem Shooting in Paris

ER HAT GENAU 395 TAGE AN IHR GEARBEITET. JETZT IST SIE FERTIG:

„Karl Lagerfeld: Ein Deutscher in Paris“ ist die erste deutsche Biografie, die nach dem Tod des legendären Designers erscheint. Der Autor, Modekritiker und „F.A.Z.“-Redakteur Dr. Alfons Kaiser, ist für sein 383-Seiten-Werk 13 Monate lang um die halbe Welt gereist. Er besuchte entfernte Verwandte Lagerfelds in Florida, Freunde aus seiner Kindheit in Bad Bramstedt und Hamburg, Weggefährten in Paris und New York. Vergangene Woche erreichten wir den Mann, der die Fashion-Ikone in seinem Buch wieder aufleben lässt, am Telefon: „Herr Kaiser, Glückwunsch zur ersten deutschen Lagerfeld-Biografie. Haben Sie nächste Woche Zeit für ein Interview?“ Kaisers Reaktion: „Das können wir doch eigentlich auch gleich machen.“ Also los...

Seit 1999 haben Sie Lagerfeld immer wieder getroffen. Wie war Ihre erste Begegnung?

Sehr lustig! Ich wartete nach einer Fendi-Schau in Mailand backstage sicher eine halbe Stunde darauf, dass ich ihn kurz interviewen durfte. Im Gedränge schüttete er sich etwas Cola über den Ärmel. Ich reichte ihm schnell ein Tempo-Taschentuch und fragte: „Darf ich Ihnen auch noch ein paar Fragen stellen?“ Er antwortete: „Das habe ich mir gedacht, dass Sie mir das Tempo nicht einfach so gegeben haben.“ Schon über diesen ersten Satz, den er an mich richtete, musste ich lachen. So ging das 20 Jahre lang weiter: Er war der lustigste und originellste Mensch, den man sich denken kann, unglaublich schlagfertig, ironisch und redegewandt. Wenn er mich sah, rief er: „Ah, der Kaiser!“ Und ich antwortete: „Es

KARL LAGERFELD



Alfons Kaiser: „Karl Lagerfeld: Ein Deutscher in Paris“, C.H. Beck. Jetzt im Handel

Es gibt unzählige Bücher über Karl Lagerfeld. Was ist neu an Ihrer Biografie?

Alfons Kaiser: Die meisten Bücher bleiben an der Oberfläche. Über seine Herkunft gibt es bisher fast nur Anekdoten. Dass zum Beispiel seine Mutter zu ihm sagte: „Sprich schneller, damit du mit dem Stuss, den du redest, bald zum Ende kommst.“ Oder: „Mit so dicken Fingern solltest du nie im Leben rauchen oder Klavier spielen.“ Ich wollte verstehen, wie seine frühen Jahre sein Genie ermöglicht und seinen Ehrgeiz angestachelt haben. So genau wie in meinem Buch sind seine frühen Jahre noch nie dargestellt worden.

Was haben Sie denn herausgefunden?

Sein Vater, ein hanseatischer Kaufmann, der die Firma Glücksklee gegründet hatte, war ihm trotz vieler Konflikte immer ein Vorbild in geschäftlichen Dingen – Karl Lagerfeld wurde dann ein Meister darin, lukrative Verträge auszuhandeln. Seine Mutter war in den Zwanzigerjahren Direktrice in einem Berliner Kaufhaus. In ihrem Nachlass fanden sich viele Modezeitschriften. Von ihr hat er die Liebe zur Mode. Ihre Strenge hat ihn zugleich frustriert und motiviert.

kann nur einen Kaiser geben.“ Das war unser Running Gag.

Das Buch befasst sich auch mit den dunklen Seiten von Lagerfeld...

Er hatte große, überlebensgroße Ansprüche an sich selbst und an seine Freunde und Mitarbeiter. Wenn jemand nicht mehr begeistert genug von ihm war oder zu begeistert von sich selbst, dann konnte er eiskalt werden. Das musste zum Beispiel Inès de la Fressange erfahren, die jahrelang sein Lieblingsmodel war. Er hatte das Gefühl, dass sie nicht mehr ehrlich war, dass sie nicht mehr alles gab, und schon war Schluss. 1989 warf er sie urplötzlich raus und schickte ihr noch böse Worte hinterher. Inès wurde durch Claudia Schiffer ersetzt, die ihn neu inspirierte. Und: Über vieles hat er hinweggesehen. So gab er seinem Freund Jacques de Bascher in den Siebzigerjahren viel Geld, das der im großen Stil für Rauschgift ausgab. Jacques führte auch andere junge Leute an harte Drogen heran. Lagerfeld schien davon nicht viel wissen zu wollen. **Stimmt es, dass Sie anfangs gezögert haben, das Buch zu schreiben?**

Ja. Alexandra Schumacher, meine Lektorin vom Verlag C. H. Beck in München, fragte

Noch nie wurde das Leben des Modegenies so intensiv beleuchtet: Alfons Kaiser hat eine packende Biografie geschrieben. Darin berichtet er über Karl Lagerfelds Kindheit, seine Lieben – und auch seine dunkle Seite

mich nach dem Tod Lagerfelds am 19. Februar 2019, ob ich eine Biografie schreiben könne. Ich habe zunächst Nein gesagt, denn ich fand die Idee pietätlos. Außerdem dachte ich, dass man ein solches Leben, das so lang und so erfüllt war, nicht zwischen zwei Buchdeckel pressen kann. Aber nach einigen Wochen freundete ich mich doch damit an. Denn es gibt zwar schon zwei französische Biografien, aber eben noch keine deutsche. Dennoch war eine Biografie ein großes Wagnis, weil man einem solchen Menschen mit einem Buch nie gerecht werden kann.

Sind Sie zufrieden mit dem Werk?

Nein! Ich hatte leider nur 13 Monate Zeit. Für meine Doktorarbeit habe ich drei Jahre gebraucht!

Würden Sie sich jetzt als Lagerfeld-Experten bezeichnen?

(Zögert kurz) Mit großer Vorsicht. Er geht über jede Vorstellungskraft hinaus.

Sie haben über 100 Personen aus seinem privaten Umfeld interviewt, sind um die halbe Welt gereist.

Das war wirklich nicht leicht. Die meisten Menschen mit dem Namen Lagerfeld stehen nicht im Telefonbuch. Viele haben mich abgekanzelt. Eine Nichte zweiten Grades sagte: „Wir wollen damit nichts mehr zu tun haben.“ Der Sohn seines Kunstlehrers sagte: „Rufen Sie mich nie mehr an!“ Dabei hatte ich nur einmal angerufen. Solche Abwehrreaktionen kommen daher, dass Karl Lagerfeld sich oft negativ über seine Herkunft geäußert hat. Ich musste viele Schulenburgs durchtelefonieren, bis ich endlich Thoma Schulenburg fand, die Tochter seiner Halbschwester Thea. Zum Glück! Sie konnte mir viel erzählen über Karls frühe Jahre in Bad Bramstedt und Hamburg.

Was haben Sie noch von ihr erfahren?

Dass das Verhältnis zu seinem Vater angespannt war, weil Otto Lagerfeld erwartete, dass sein Sohn in seinen Betrieb einsteigt. Aber Karl hatte keine Lust, weiter zur Schule zu gehen, Abitur zu machen und Kaufmann zu werden. Er träumte von der Mode und wollte zeichnen, lesen, Musik hören und Sprachen lernen. Otto Lagerfeld konnte das nicht verstehen. Aber Karls Mutter Elisabeth ermutigte ihn, 1952 nach Paris zu gehen.

Welche Erkenntnisse haben Sie am meisten überrascht?

Wie viel er gearbeitet hat. Die Deutschen denken oft, Mode sei eine dekadente Luxusveranstaltung. Da hätten sie Lagerfeld mal erleben sollen! Auf Champagnerempfangen stand er nur so lange



1995: Lagerfeld zusammen mit seiner Muse Claudia Schiffer

herum, wie es nötig war. Wenn er in Düsseldorf oder London Abendtermine hatte, flog er spätabends im Privatjet zurück nach Paris, um in der Früh wieder am Schreibtisch zu sitzen und zu zeichnen. Alles ging zack, zack, zack. So schnell, wie er redete, arbeitete er auch. Und er hatte Ausdauer: Claudia Schiffer erzählte mir, dass die Shootings oft bis zum Morgen-grauen dauerten.

Er hat auch für viele Marken gleichzeitig gearbeitet.

Genau. Andere Designer bekommen schon Angstzustände oder werden alkoholabhängig, wenn sie nur für eine Marke tätig sind. Er hat von 1992 bis 1997 in jeder Saison vier Schauen gezeigt: für Chloé, Chanel, Fendi und die Marke Karl Lagerfeld. Ein Weltrekord! In den Siebzigerjahren hat Lagerfeld teilweise sogar für mehr als ein Dutzend Marken parallel gearbeitet, auch für Schuh- oder Hemdenhersteller. Er hat alles aus sich herausgeholt. Seine Fantasie wurde jeden

Tag Wirklichkeit. Allein bei Chanel haben Tausende Mitarbeiter daran gearbeitet, dass seine Ideen zu einem riesigen Geschäft wurden.

Sie beschreiben die Siebzigerjahre in seinem Leben als eine gute Zeit, in der er „locker, gesellig und großzügig“ war. Wie muss man sich den Lagerfeld der Siebziger vorstellen?

Er hatte seinen Platz in der Modeszene gefunden, war Chefdesigner von Chloé, verdiente gut und wurde selbstsicherer. Anfang der Siebzigerjahre lernte er dann auch noch einige Amerikaner kennen, die nach Paris kamen, vor allem den Künstler Andy Warhol und den Zeichner Antonio Lopez. Mit Lopez war er gern zusammen, weil der unglaublich kreativ, locker und fantasievoll war. Mehrere Sommer hintereinander verbrachte er mit ihm und weiteren Amerikanern in Saint-Tropez, und in Paris ging er abends oft aus. Die Atmosphäre in den Schwulenlokalen wie im „Le Sept“ war befreiend, denn endlich





1991 präsentiert Lagerfeld vor einer Ausstellung seine Lieblingsfotos



Ein Geschenk von Lagerfeld an den Autor: Diese Tokidoki-Figur steht heute auf dem Schreibtisch von Alfons Kaiser

Rücken schlecht über ihn redete, dann konnte schnell Schluss sein. Seine Mitarbeiter wussten das. „Nur wenn ein Damoklesschwert über dem Kopf der Leute hängt, läuft der Laden“, hat er mir einmal gesagt. Andererseits war er so motivierend, wie es nur wenige Chefs sind.

Was können Sie uns über das Thema Lagerfeld und die Liebe sagen?

Wenig. Seinen Freund Jacques de Bascher, mit dem er 17 Jahre lang zusammen war, liebte er so sehr, dass er nach dessen Tod im Jahr 1989 keine Beziehung mehr einging. Nur dem Model Baptiste Giabiconi war er noch innig zugetan. Über die Beziehung zu Jacques sagte Lagerfeld, sie hätten nie Sex gehabt. Er hat auch nie mit ihm zusammengelebt. Der einzige Mensch, mit dem Karl Lagerfeld in seinem Erwachsenenleben dauerhaft zusammengewohnt hat, war seine Mutter.

Und sein Verhältnis zu Journalisten?

War sehr gut. Er wusste, was sie brauchen,



Seltenes Bild aus früheren Zeiten: Dieses Foto zeigt Lagerfeld als Kind



Alfons Kaiser zusammen mit Karl Lagerfeld in Paris

nämlich gute Zitate. Teils wurden daraus geflügelte Worte: „Wer eine Jogginghose trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren.“ Oder: „Stress? Ich kenne nur Strass.“ Und dann dieser Spruch über Heidi Klum: „Auch Claudia kennt die nicht. Die war nie in Paris. Die kennen wir nicht.“ Herrlich! Er wusste auch, wie man Journalistinnen umschmeichelt:

Wenn die wichtigsten Chefredakteurinnen aus aller Welt zur Modewoche nach Paris kamen, stand im Hotelzimmer schon ein großer Blumenstrauß mit handgeschriebener Widmung: „Welcome to Paris! Karl“. Beim Blumenladen „Lachaume“ stand er für 20 Prozent des Umsatzes, wie mir die Floristinnen erzählt haben. In den Siebzigerjahren ging er oft am frühen Abend in die Redaktion der französischen „Vogue“, brachte eine Flasche Champagner mit und machte Porträtzeichnungen der Redakteurinnen. Das schmeichelte ihnen natürlich. Und er erfuhr vor allen anderen, was in der nächsten Ausgabe stand.

Ist Ihr Bild über ihn heute ein anderes?

Ich halte ihn noch immer für ein großes Genie. Die dunklen Seiten, dass er manchmal dünnhäutig und unduldsam war, führe ich heute auf die Erfahrungen in seiner Jugend zurück. Damals wurde er in Bad Bramstedt von Mitschülern oft gehänselt und gedemütigt. Solche Erfahrungen vergisst man sein Leben lang nicht. Insofern glaube ich ihn jetzt viel besser zu verstehen.

Gibt es Dinge, die Sie nicht aufgeschrieben haben?

Nein. Nur wenn ich nicht herausfinden konnte, ob es wahr ist, habe ich geschwiegen. So weiß ich wirklich nicht, wie eng die Beziehung zu Baptiste Giabiconi war. Also schreibe ich es auch nicht.

Die Beerdigung von Lagerfeld fand in Abwesenheit seiner Verwandten statt. Wieso eigentlich?

Seit seiner Jugend hatte er ein kompliziertes Verhältnis zu seiner Familie. Seine Mitarbeiter waren „Karl's family“. Von seiner familiären Herkunft hatte er sich entfremdet. Er selbst war weder bei der Beerdigung seiner Eltern noch seiner Schwestern. Deshalb waren wohl seine Neffen und Nichten auch nicht zu seiner Einäscherung in Nanterre eingeladen.

Finden Sie es schade, dass Angela Merkel kein Wort zu seinem Tod fand?

Ja, ich finde es traurig, dass deutsche Spitzenpolitiker kein Wort des Bedauerns über seinen Tod fanden. Ganz anders in Frankreich: Dort trauerte Präsident Emmanuel Macron um „den berühmtesten Botschafter der Mode“. Für mich ist das Schweigen der Bundeskanzlerin und des Bundespräsidenten ein Zeichen dafür, dass man bis heute in Deutschland das Thema Mode nicht versteht. Man erkennt einen Designer nicht einmal an, wenn er zu einem der größten Modeschöpfer überhaupt geworden ist und viel beigetragen hat zur deutsch-französischen Freundschaft. Schade! ■

Interview: Miriam Amro

war die Schwulenszene aus den Randzonen der Gesellschaft in die Mitte von Paris vorgedrungen. Seine Clique hat diese Befreiung ausgiebig gefeiert. Er sah toll aus, war großzügig und hatte immer interessante Leute um sich herum wie die Models Donna Jordan und Pat Cleveland. In einem Kapitel beschäftigen Sie sich mit den Feinden Lagerfelds. Stimmt es, dass man bei ihm leicht in Ungnade fallen konnte?

Da geht es vor allem um Yves Saint Laurent, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband. Yves nahm ihn als Modemacher nicht ernst. Yves' Freund Pierre Bergé war Lagerfeld zuwider. Überhaupt wollten viele Franzosen nicht einsehen, dass dieser Deutsche ein guter Designer war. Yves gönnte ihm auch den Erfolg mit Chanel nicht. Dafür machte sich Lagerfeld darüber lustig, dass Saint Laurent sich seit den Achtzigerjahren mit seiner Mode ständig wiederholte. So war das oft: Wenn jemand hinter seinem